
Pressemitteilung

Als man dem Segnitzer Pfarrer den Geldhahn zudrehte – 395 Jahre Verkauf des Fröschhofes in Bibergau

Mit der Einsetzung eines evangelischen Pfarrers am 1 Februar 1601 hatte sich Segnitz offiziell der Lutherischen Lehre angeschlossen. Aus Sicht der katholischen Kirche, vor allem aber seitens der Zoblischen Dorfherrschaft, regte sich zäher Widerspruch gegen diesen „Gewaltakt“. Als erste Gegenmaßnahme traf die Segnitzer Kirche der Boykott der Gültlieferungen aus dem Zoblischen „Fröschhof“ bei Bibergau. Bei Gründung der Segnitzer Pfarrei im Jahr 1448 hatte man dem Pfarrer zu seiner Besoldung Einkünfte unter anderem aus dem Bibergauer Hof zugewiesen. Von dort standen ihm jährlich 24 Malter Korn nach Schwarzacher Maß zu. 1601 fiel die Lieferung aus Bibergau nun aber aus und als auch die 1602er Gült Segnitz nicht erreichte, beschwerte sich der Markgraf von Ansbach als evangelischer Dorfherr bei Fürstbischof Julius Echter und erreichte zumindest eine künftige, wenn auch unregelmäßige und Nachdruck erfordernde, Getreidelieferung.

Wirtschaftlicher Niedergang

Der Hof wurde im Laufe der Zeit aber immer unwirtschaftlicher, „er war in Abnahme gerathen“. Durch Missernten und unwetterbedingte Ernteauffälle konnte die Gült an den Segnitzer Pfarrer nicht immer in voller Höhe entrichtet werden und so häuften sich die Rückstände von Jahr zu Jahr. In einem Schreiben vom 29. Februar 1624 beklagen die Pächter Wolf Siegmund und Marie von Herda zu Brandenburg/Thüringen bei ihren Schwägern, den fürstlich Bamberg- und Würzburgischen Amtmännern und Hofverwaltern Hans Georg und Hans Ernst Zobel von und zu Giebelstadt, den schlechten Zustand des Betriebes. Durch angebliche Verkaufsabsichten der Zobel bekam der Hofbauer nämlich Probleme, rechtzeitig Erntehelfer zu finden, so dass das 1623er Getreide erst verspätet, als ein großer Teil des Kornes bereits ausgefallen und der Acker durch Hirten und Schäfer verwüstet war, geschnitten und gedroschen werden konnte. Nachdem die Zobel zudem auch noch den ohnehin geringen Ertrag für sich beanspruchten, ging der Segnitzer Pfarrer wieder einmal leer aus.

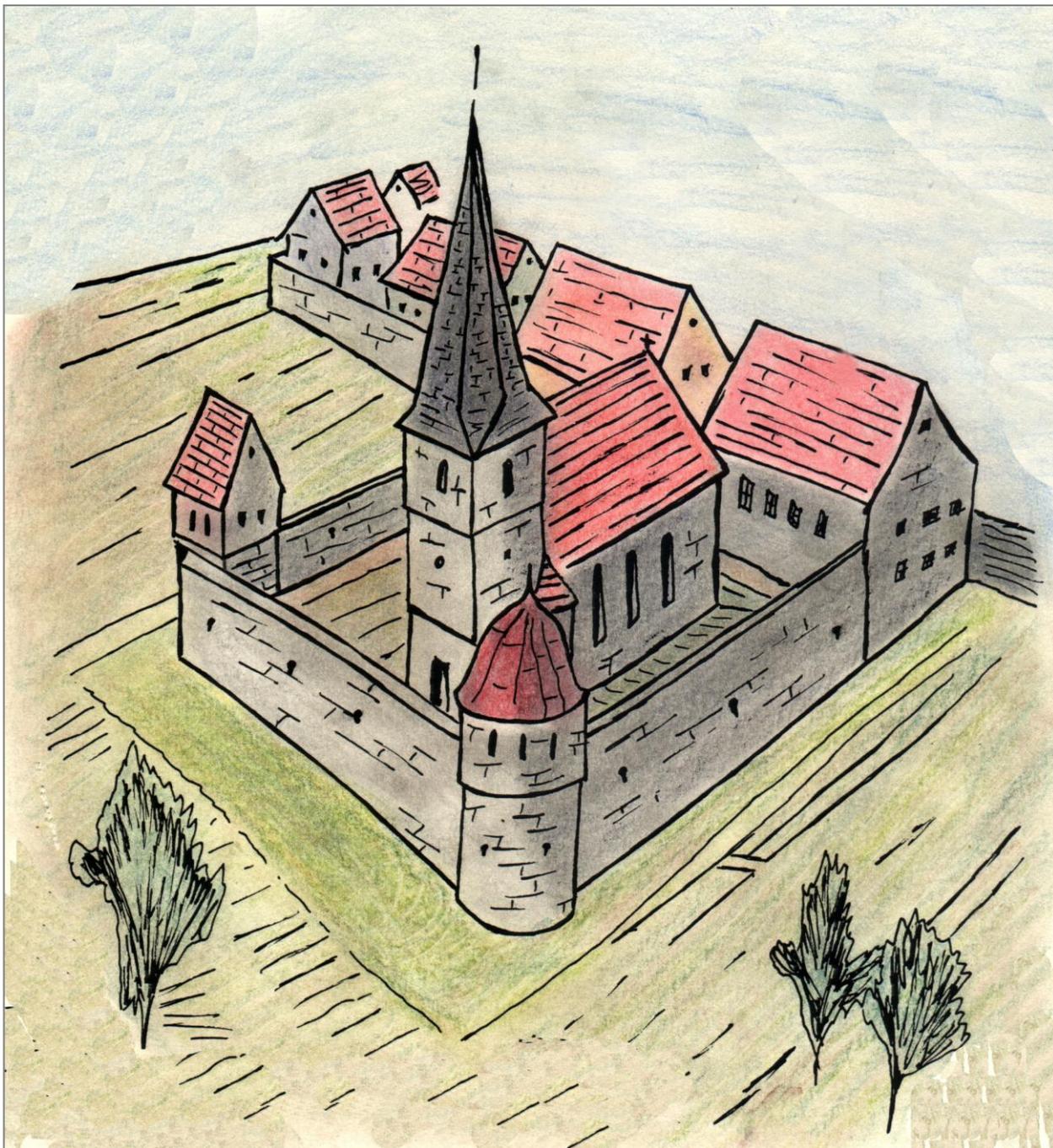
Verkauf

Am 5. Juni 1624 erschien der Junker Hans Ernst Zobel auf dem Segnitzer Rathaus und teilte mit, dass er den Bibergauer Hof um 1600 Gulden an das Julius Spital Würzburg verkauft hat. Aus dem Verkaufserlös bot er der Gemeinde eine Ablösesumme für die Gült zu 700 Gulden an. Von diesem Betrag sollte dann künftig auch der Pfarrer besoldet werden. Die Gemeinde ließ sich aber auf den Handel nicht ein und so ging Pfarrer Adam Ulrich zunächst leer aus und blieb trotz vieler Bemühungen auch noch auf seiner Restforderung über 600 Gulden ausständiger Gült sitzen. Da die Zobel keine Alternative für die entzogenen Abgaben bieten wollten, beschloss die Gemeinde zur Erhaltung der Pfarrstelle dem Pfarrer künftig ein Jahresgehalt von 60 Gulden zu zahlen. Der Betrag sollte vierteljährlich durch eine Hausammlung aufgebracht werden. Da die Gemeinde diese Einnahmen aber ohne Rücksicht auf die jeweiligen Vermögensverhältnisse von jedem Bürger zu gleichen Anteilen verlangte, gab es „viele Verdrüsslichkeiten“.

Pfarrerbesoldung

Die Gemeinde erwirkte daraufhin bei ihrem markgräflichen Landesherrn zugunsten der Pfarrabgabe einen Erlass des Zehnts für bestimmte Weinberge und Äcker. Offensichtlich gab es aber auch hierbei zwischen dem Pfarrer und der Gemeinde unterschiedliche Auffassungen über den Umfang und die Qualität

des abgabepflichtigen Ertrages. 1731 erreichte Pfarrer Salomon Heinrich Nachtrab schließlich einen markgräflichen Beschluss nach dem er den Zehnt aus 68 Morgen und eineinhalb Vierteln selbst einsammeln durfte. Dieser Anteil wurde ihm aber 1742 zur Hälfte vom „Mitcondominatshaus“ Bayreuth abgenommen und 1744 durch 40 rheinische Gulden ersetzt. 1770 gab Bayreuth seinen Zehntanteil der Segnitzer Pfarrei aber wieder zurück. Dazu kamen später noch weitere zehntpflichtige Grundstücke und vom Bürgermeister zwei Malter Korn nach Ochsenfurter Maß; entweder in Naturalien oder in Geld, wobei der Durchschnittswert nach der Marktbreiter Schranne von Maria Himmelfahrt (15. August) bis Maria Geburt (8. September) gerechnet wurde. Der Pfarrer verarbeitete und lagerte seine Natureinnahmen in den Gadenhäusern in der Kirchenburg. Als die Pfarrherren und auch die Lehrer im 19. Jahrhundert nichtmehr auf Naturalbesoldung angewiesen waren, verloren der Kuhstall, die Kalter und die Scheune in der „Hofstatt“ rund um die Kirche an Bedeutung und wurden schließlich dem Verfall preisgegeben.



Die Kirchenburg nach einer Zeichnung von Walter Koch. Rund um die St. Martinskirche befand sich ursprünglich ein Friedhof. Später beherbergte der Kirchhof die landwirtschaftlichen Gebäude des Pfarrers und des Lehrers.